

Das Wallis und Simplon

Autor(en): **Heer, J.C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **184 (1905)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Wallis und Simplon.

Von J. C. Heer.

Ziehen wir noch einmal in's Wallis, ehe sich sein altväterisches, von einer sanften Romantik durchhauchtes Leben, verschüchtert vom Lärm einer großen Weltstraße, von den großen Veränderungen einer neuen Zeit, in jene verborgenen Nebenthäler der Rhone zurückflüchtet, in denen der Donner der Lawinen den Frieden der Hütten erschüttert; fahren wir noch einmal an hellem Sommertag mit der eidgenössischen Bergpost über die Höhen des Simplon, bevor sie den letzten ihrer Wagen mit der Trauerfahne des Abschieds schmückt und die Glocke der zähen Alpenrosse für immer am Firnenrand verflingt.

Wer sie kennt, hat sie beide lieb — das Wallis und die Bergpost. Die Walliser Kultur ist eng, wie das von Bergen rings bedrängte Thal, aber sie ist bodenwüchsig und eigenartiger als in irgend einem andern Theile der Schweiz und auf's köstlichste mit der Poesie örtlicher Sitten und Gebräuche durchwürzt. Im wilden Oberwallis spricht die in sich gefehrte, ernste Bevölkerung eine an

das Hildebrandslied und die Nibelungen anklingende, mit vollen Vokalen noch gesättigte, altdutsche Mundart, die so weit vom modernen Schriftdeutsch abweicht, daß ein Reisender aus dem Reich auf seine Unrede wohl die Antwort eines alten Mütterchens bekommen kann: „Guota Ma, i vorstahnu nit französisch.“ Redseligkeit ist die Schwäche dieses Volkes nicht; an ein großes Lawinenunglück zu Obergestelen erinnert kurz und schlicht die Inschrift: „Achtundachtzig in

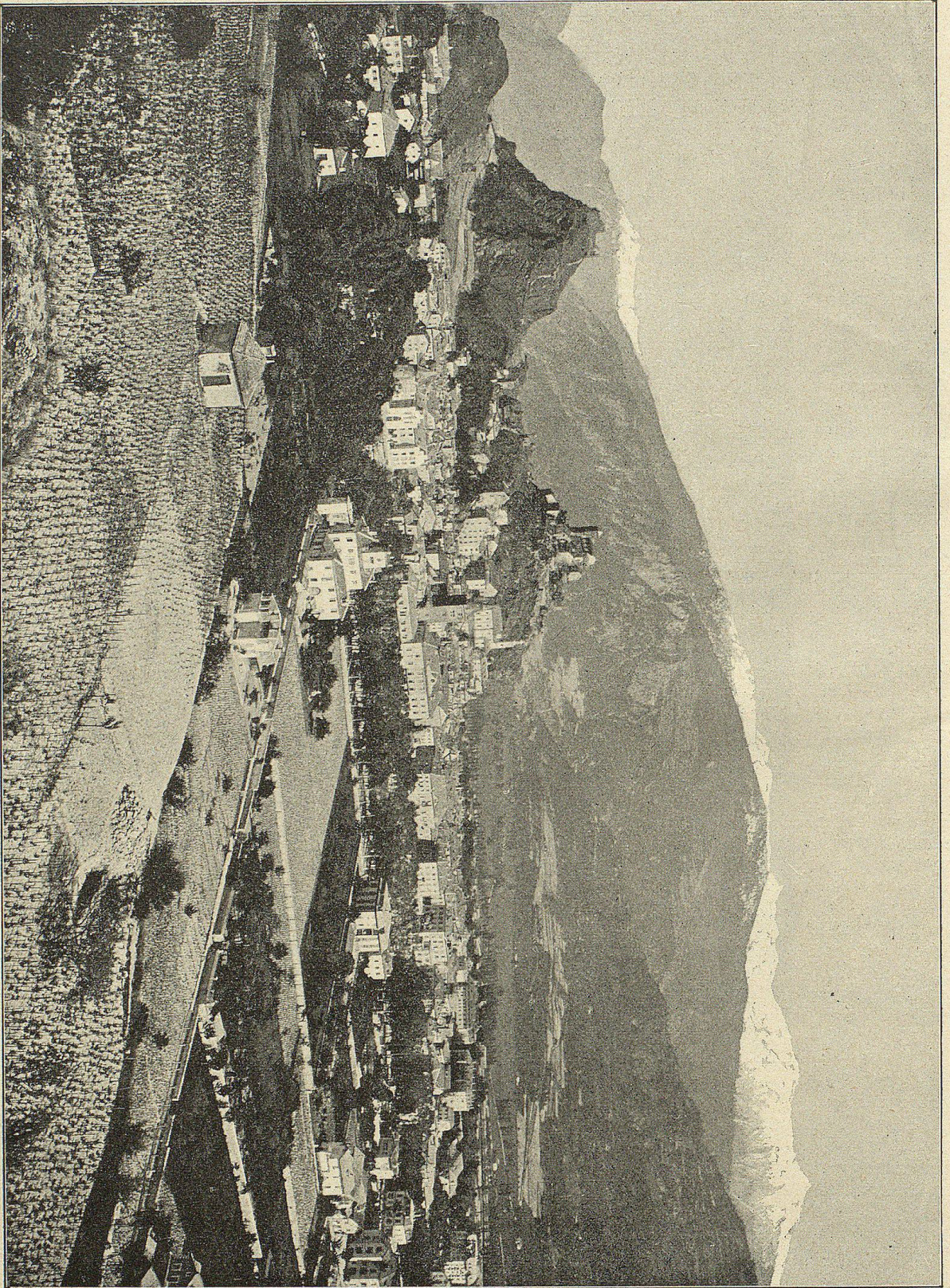
einem Grab. Welche Trauer!“ und bei Sanft Ulrichen, wo das Büllein im Kampf mit den Bernern seine Freiheit erlang, meldet eine Kreuzaufschrift eben

so lakonisch: „Hier wurde eine Schlacht geschlagen.“ Auf seinen Bergäckern, die manchmal nicht größer als ein Gartenbeet sind, schmeichelt der Walliser, wenn es in einem Sommer nicht geht, in zweien dem Boden kurze, goldene Garben ab und hächt aus ihrem Korn zu Neujahr gleich für das ganze Jahr das Brot, das in Laiben aufgethürmt, so hart wird, daß es die Familie vor dem Essen mit Hammer und Stemmeisen zerkleinern muß. In manchen Gemeinden ist der Backofen gemeinsames Eigenthum und die Reihenfolge, wie die Familien zum Backen gelangen sollen, in hölzernen Scheiben, die man „Teflen“ nennt, mit einer Art Runenzeichen verurkundet. Der Walliser hat eine innige Liebe für das Alte. „Alt“ bedeutet in seinem Sinne gut, gediegen, ehrwürdig, vornehm. Die Frauen arbeiten im deutschen Theil des Landes viel zu schwer,



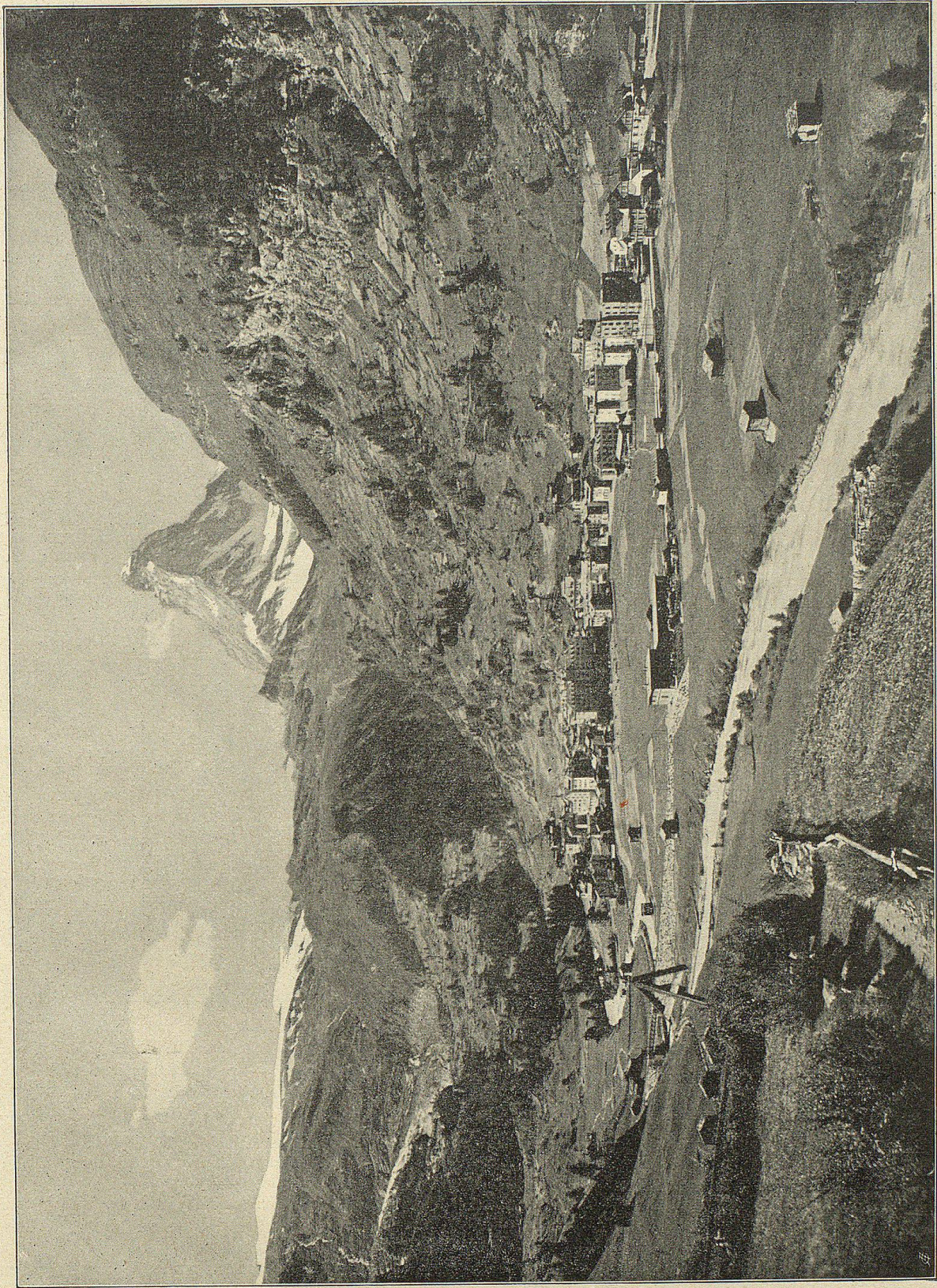
Simplonsträße. Gondoschlucht.

um hübsch und fröhlich zu sein; bei dem rauhen Tagewerk ist die Tabakspfeife ihr Trost, in den Feierstunden und am Sonntag das Gebet. Wenn aber das Fest eines Heiligen da ist, so legen sie die dunkle Tracht ab und schmücken die selbstgeflochene Hüte mit Seidenbändern, deren Farben je nach dem Kirchenmann, den sie feiern, anders gewählt werden. Mit dem katholischen Glauben eng verwachsen ist bei ihnen eine Naturreligion. Nach ihren Sagen reinigen



G i t t e n .

Phot. Gebr. Wehrli, Kleinberg.



Phot. Gebr. Wehrli, Kirchberg.

Zermatt und das Matterhorn.

sich die Abgeschiedenen nicht in der Gehenna, in den Flammen der Hölle, sondern in den Gletschern, durch deren Spalten der Wind harft und pfeift. Im Aletschgletscher soll es zu Zeiten so viele arme eingefrorene Seelen gegeben haben, daß man nicht darüber hat gehen können, ohne ihnen auf die Köpfe zu treten. Aber auch ein Thierparadies soll irgendwo auf den hohen Bergen liegen, in dem die Kreatur mit menschlicher Stimme spricht. Denn der Walliser ist ein Thierfreund.

In helleren Tönen als im strengen Oberwallis

schwingt die Volksseele auf den sonnigen Terrassen des Unterwallis, wo die Rede in altfranzösischem Dialekte geht und die frohsinnige Bevölkerung an brennenden Kalkfelsen starkgeistige Weine zieht, die an Wohlgeschmack denen vom Rheine und aus Burgund nichts nachgeben. Die Bewohner der

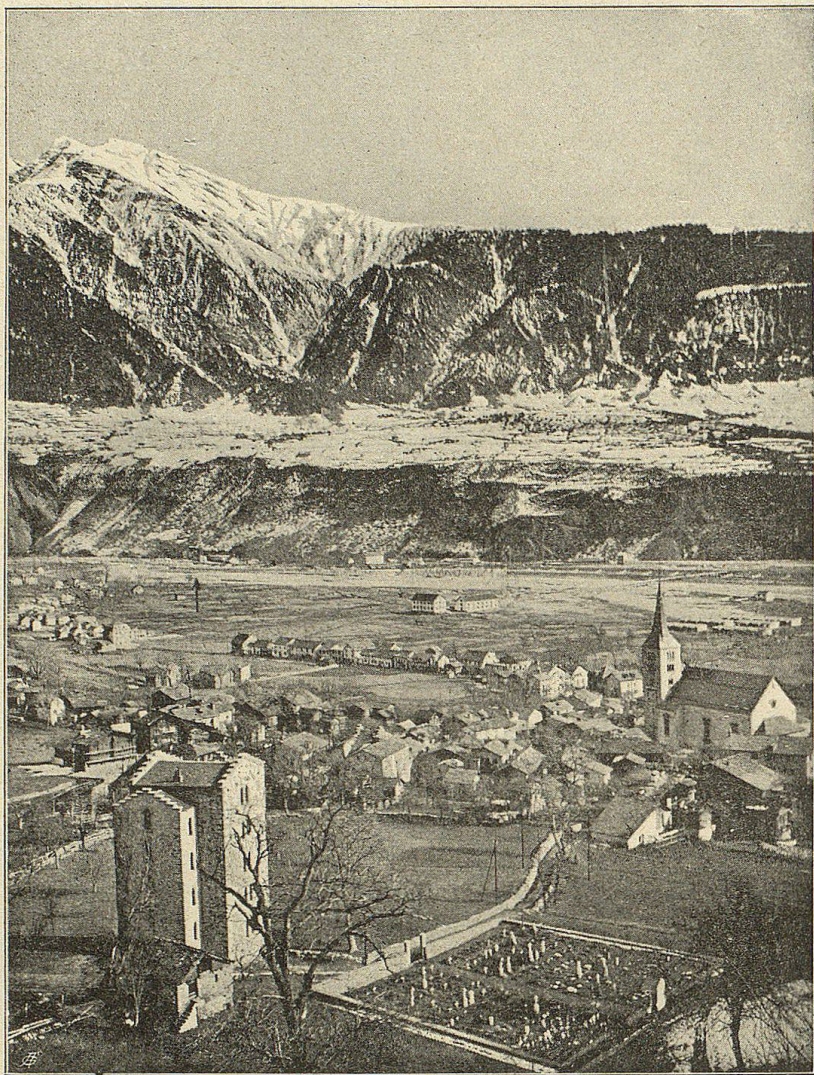
hochgelegenen Seitenthäler führen dem Weinbau zu lieb ein wahres Nomadenleben, kommen halbe Tagesreisen weit mit Sack und Pack und Hausgeräthen in die Nebberge des Rhonethales gezogen, pflegen die Weinstöcke und ziehen dann in noch längerem Marsch auf die Alpen, um des Viehes zu warten. Der treue Gehülfe des Bauern ist der Maulesel, und es

gibt nichts hübscheres, als die Mädchen im Glanz der von Thal zu Thal wechselnden Trachten auf ihren Reitthieren zum Markt in der Stadt Sitten oder zu einer jener Kapellen reiten zu sehen, die von hohen Felsen verwittert auf die grüne Niederung und die Rhone ausblicken, die ihre grauen Wellen zwischen Weiden und Pappeln wälzt. Die Mädchen von Evolena tragen ein Silberschild auf der Brust und am Südfuß der Dent du Midi gibt es ein verstecktes Thal, wo sie voll Anmuth und Würde in braunen Männerhosen zur Kirche gehen, Im Gegensatz zu den schweigamen

Deutschwallisern lieben diese Gebirgsfranzösinen, unter denen es eine Menge bildschöner und grazioser Gestalten gibt, ein schalkhaftes Lachen und ein aus Neugier und Zutraulichkeit gemischtes Gespräch mit dem Wanderer, der ihnen zufällig begegnet.

Eine Fahrstunde oberhalb des Genfersees liegt Sitten, die kleine Metropole des Landes. Sie ist mit den zwei

scharffen, kahl aufragenden Felsenhügeln, mit den Kirchen und Schloßruinen, die darauf stehen, wahrhaftig eher ein Stadtbild aus dem Süden als aus der Schweiz, besonders wenn die Sommer Sonne so auf die Dächer und Felsen brennt, daß sie vor Hitze zwisperrn und die abgestandene Pflanzenwelt nach Regen schreit. Und wie Erscheinungen aus anderer Welt nehmen sich die weißen Berghäupter aus, die auf die Dürre niederblicken. Trophe und Nordpol sind hier nahe beisammen. In wenigen Stunden steigt man aus Feigengärten in Schneereviere, wie man sie nur am Eismeer wieder findet. In Visp, an der französisch-deutschen Sprachgrenze, wo mit dem welschen Laut die Rebe hinter uns bleibt, verlassen drei Viertel der Reisenden, die mit uns vom Genfersee gefahren sind, den



Der Eingang des Simplontunnels auf der Nordseite mit Naters im Vordergrunde.

Zug, werden Kisten und Koffer gewälzt, sie fahren mit der Bergbahn nach Zermatt, wo die Bergwelt ihre erhabensten Bilder entfaltet; wir aber sind bald in Brig, der vorläufigen Endstation der Jura-Simplonbahn, dem Ausgangspunkt der herrlichen Simplonstrasse und dem künftigen Nordbahnhof des Simplontunnels.

Der ansehnliche Flecken liegt in grüner Berglandschaft, in die hinab die Saltine Schneehauch und Gletschergroß vom Monte Leone bringt, und zeichnet mit seinen zum Theil prächtigen, alterthümlichen Häusern, mit den metall-

schimmernden Zwiebelkuppeln des vierthürmigen Schlosses der Stockalper; mit den Thürmen von Kirchen und Klöstern eine hübsche Silhouette an das frische Thalgehänge, über dem empor wir Stücke der weißen Simplonstrafe bis in jene entlegenen Höhen erkennen, wo sie sich zwischen den Berggruppen des Monte Leone und Fletschhorns hinüber nach Italien windet. Die Gassen des Städtchens athmen

etwas von der Schönheit italienischer Baukunst, da und dort ragt ein Balkon, wie geschaffen für eine Romeo und Julia-Szene aus einem Haus, und im stimmungsvollen Galerienhof des Stockalper'schen Schlosses wachen vor dem Besucher die Schicksale des „reichen Grafen aus dem Walliserlande“ Kaspar Stockalper, auf, einer wahren Prachtgestalt für einen Kulturroman aus der Vergangenheit dieses Berglandes.

Selbst ein Dramatiker fände zu Brig ein dankbares Motiv. Vor der Sebastians-Kapelle des Ursulinerinnenklosters sammelten sich in früheren Jahrhunderten die Oberwalliser zum furchtbaren Volksgericht und hoben die Mazze, eine Keule mit menschlichem Antlitz, das mit Dornen umwunden und von leidvollem Ausdruck war.

„Mazze, wer hat dich in Dornen gezwängt?“ — „Wer hat dir den Mund verschlossen? — die Augen geblendet?“ So fragte das Volk. Und es nannte die Namen seines Adels. Und beim Verhaftesten senkte sich das Haupt der Mazze. Das bedeutete in der Geschichte des Landes eine gebrochene Burg. Und die Schicksale des Freiherrn von Karon geben den weiteren Stoff. — Von den alten, verblaßten Bildern der Geschichte zieht uns die strebende Gegenwart hinweg.

Deftlich von Brig, in der Richtung gegen das Walliser Oberland schimmern in der Rhoneneiederung die rothen

Dächer eines neuen Städtchens, die Installationsgebäude, die Bureaux, die Magazine, die Wohnungen für die Aufseher und Arbeiter der Simplontunnelunternehmung, die am Nord- und Südportal zusammen gegen zweitausend Mann beschäftigt. In das Turbinenhaus wird durch mannsdicke Röhren ein Theil des Rhonewassers mit einem solchen Gefälle geleitet, daß seine Räder für die verschie-

denen Zwecke des Tunnelbaues mindestens zweitausend Pferdekräfte abgeben können. Diese

Installations-einrichtungen sind eine ganze Welt für sich, das Interesse des Besuchers aber wendet sich besonders der Stelle zu, wo sich südlich von den Hauptgebäuden der Tunnel in die Rhoneebene öffnet.

Besser gesagt die Tunnel, denn das Eigenartige, Neue am Simplontunnel gegenüber früheren, ähnlichen Bauten ist, daß er gleichzeitig in zwei Stollen geführt wird. Und merkwürdig auch für den Laien sind die Gründe dafür, die sich am besten aus dem Vergleich mit dem Gotthardtunnel ableiten lassen. Als dieser seiner Vollendung entgegen ging, stieg, nach dem Naturgesetz, daß die Erdwärme je auf 100 Meter, die man in das Innere vor- dringt, um einen Celsiusgrad zu-

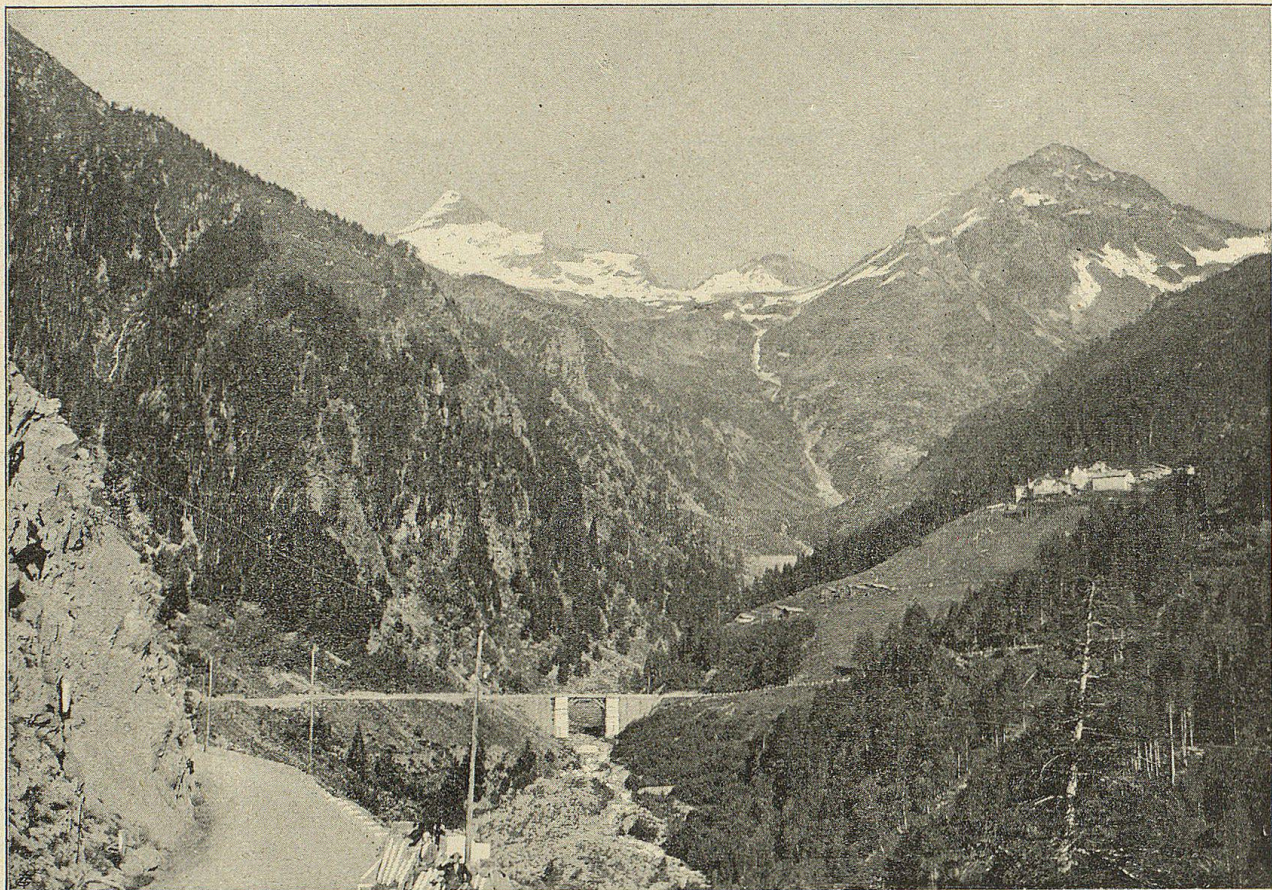
nimmt, die Temperatur des anstoßenden Gesteins bis auf 30,8 Grad. Schon bei 29 Grad aber zeigten sich in der feuchten Luft des Tunnel sehr bedenkliche Erscheinungen. Im letzten halben Jahr vor dem Durchschlag erkrankten sechzig Prozent der Arbeiter, die Leistungsfähigkeit der andern verringerte sich außerordentlich, zwanzig Pferde und Maulthiere fielen monatlich an Hitzschlag und Menschen und Thiere waren an der letzten Grenze der Leistungsfähigkeit angekommen. Nun aber liegt der Scheitelpunkt des Simplontunnels auf nur 705 Meter Meereshöhe, 450 Meter tiefer als derjenige



Blick auf Brig und den Simplonpaß, links der internationale Bahnhof.

des Gotthard, gewaltigere Gebirge türmen sich über ihm und er ist 5 Kilometer länger. Aus allen diesen Gründen wird, ehe sich die Arbeiter von Nord und Süden im Innern des Berges die Hände reichen können, die Gesteinswärme noch höher als im Gotthard, sie beträgt dann bereits um fünfzig Grad, da aus dem Gestein hervorbrechende heiße Quellen sie erhöhen. Da bewährt sich der Plan des verstorbenen, verdienstvollen Ingenieur Brandt, der statt eines Tunnels durch den Simplon gleichzeitig zwei bauen ließ, so zwar, daß der zweite mit dem ersten durch Querstollen verbunden ist, durch die mit Hilfe von Ventilationsmaschinen

theilt sie nach den Plätzen ein. — „Hü, hü, vorwärts!“ und die Glocken der Pferde erheben ihr Spiel. Dem Hauptpostwagen folgen fünf mit Reisenden besetzte Beiwagen, und der Furgon mit den Gepäckstücken. Aufwärts an grünen Hängen, immer aufwärts, geht in vielen Windungen der sommerliche Zug auf weißer Straße bis in den blumenreichen Alpenwald, auf dessen Lichtungen die Herden weiden, und lenkt dann in die schauerliche Saltineschlucht. Ehe sie uns aufnimmt, einen Blick noch hinunter nach Brig! Es liegt mit seinen Thürmen, Kirchen und Klöstern wie aus der Vogelschau unendlich tief unter uns auf dem weichen,



Partie von der SimplonsträÙe mit Dorf Verisal.

die schädlichen Gase entweichen. Auch in der Maschinerie des Tunnels sind gegenüber den frühern Verfahren viele technische Verbesserungen eingeführt. Die Arbeitsstätte am Simplon ist bei den enormen Schwierigkeiten, die der Bau bereitet, ein großes Versuchsfeld für neue Erfindungen, auf welche die Techniker aller Länder mit höchster Spannung blicken. — Ueberlassen wir diese Versuche den Männern der Forschung!

Fahren wir von Brig noch einmal mit der eidgenössischen Post über den Simplon. Hei, wie ist die Luft frisch und stählern! Die Kofse scharren und wiehern, Gruppen von Reisenden stehen mit ihrem Handgepäck und der alte, wetterfeste Kondukteur verliest die Namen der Passagiere und

grünen Sammet des Rhonethales, durch das der grau-silberne Fluß dahinschieÙt. Ein Ruf des Entzückens geht von Wagen zu Wagen.

Jenseit des Rhonethales über grünen Wäldern, die seine Flanke bilden, zucken silberweiÙe Bergspitzen auf und züngeln an der dunkelblauen Wand des nördlichen Himmels empor; das Berner Hochland, die Südseite der Jungfrau-gruppe, vor allem herrlich das Aletschhorn. Im Morgenglanz leuchten die Berge. Und vor den weiÙen Spitzen funkelt blau und grün der rauhe Eisrücken des Aletsch-gletschers.

Mit einem Schlag entzieht uns die schauerliche Schlucht der Saltine das hinreißende Bild. Die Weite ist der Enge

gewichen und da schwingt sich nun der prachtvolle Bogen der Napoleonsbrücke über den Wildstrom. Sie erinnert uns an den Erbauer der Simplonstrafe, an die Geschichte des Simplonpasses. Für den Krieg war sie bestimmt, aber der Feldherr, der sie bauen ließ, hat sie nie gesehen, kein Heer ist je über sie gezogen, sie hat nur dem Wanderzug des Friedens gedient und ist dem armen Wallis, das keine Arbeiter dazu stellte, weil es fürchtete, sie diene zu seiner Unterdrückung, als ein freies Geschenk der geschichtlichen Fügung zugefallen, das wesentlich zur volkswirtschaftlichen Hebung des Landes beigetragen hat. Mit Recht gilt die Simplon-

Auf jenem Straßenstück, das wir schon vor ein paar Stunden aus dem Saltinenthal gesehen haben, fahren wir der Paßhöhe zu. Das Landschaftsbild ist unsäglich großartig. Vor uns schießt das überschlanke Bietschhorn wie eine Felsennadel gegen den Himmel auf, jäh rechts unter uns liegt die Saltineschlucht, an ihrem Ausgang, tief wie die Hölle Brig mit den schimmernden Thurmbächern.

Das ist das Besondere am Simplon. Auf fünfstündiger Postfahrt entfernt man sich in wagrechter Distanz kaum nennenswert vom Ausgangspunkt, man gelangt nur in die Höhe.



Simplonhospiz.

straße als die großartigste und malerischste der Schweiz.

Fürchterlich gähnt zu unserer Rechten der Abgrund der Saltine. Ihre Wasser glänzen in der Luft, ihr Tosen aber klingt nicht zu uns herauf, denn zu tief unten brüllen die Wellen. Im Vorblick aber, unendlich hoch über uns, wo sich das waldige Thal der Saltine zu schließen scheint, entdecken wir wieder ein Stück der Straße.

Eine weite Schlinge, deren äußersten Punkt die hohe Brücke über die Ganther, einen Nebenfluß der Saltine, bildet, wird uns auf zweistündiger Fahrt dort emporführen. Dann geht die Straße wieder gegen Brig thalwärts und wir erreichen das Dörfchen Verisal, eine Pferdewechselstation, wo man sich gern ein wenig erfrischt.

Noch immer grüßen die weißen Berneralpen nachbarlich, aber wie Riesen sind sie über die Steilwälder des Rhonethales hinausgewachsen. Jetzt geht die Fahrt durch Galerien, welche gegen die Lawinen schützen, zuerst durch das Kapfloch, später durch die von den Firnfeldern überragte Kaltwassergalerie. In ihrem Halbdunkel tropft das Wasser eines Gletscherbaches auf den Reisenden und die Schauer des Hochgebirgs sind um ihn. Hinter uns ist der Abgrund des Saltinenthals verschwunden, die Galerien mit ihren Mauerbögen, mit den Quaderbauten gehen aus, vor uns liegt als eine kleine Ebene die Paßhöhe, zu der hinauf nicht eine Lanne klettert. Ein Blumen- und Farbenjubel sondergleichen, stillinniger Hochgebirgsfrühling schmückt ihre

nackten Felsen. Ueber dem Farberteppich aber ragt ein wunderjames Bergbild frei in den Azur — das Fletschhorn. Gletscher wie gefrorene Wasserfälle hangen an seinen Flanken und funkeln, seine Spitze aber — wie ist der Name bezeichnend — fletscht gegen den Himmel. Da neigt sich die Straße. Wir sind im Hospiz, einem gewaltigen, kasernenartigen Gebäude. Wer hat in seiner Jugend nicht von braven Mönchen und ihren Hunden erzählen gehört, die Reisende aus den Schneestürmen des Gebirges retten? Da sind die Augustiner Chorherren, die Klosterdiener und die treuen

Bernhardinerhunde, das Hospiz ist eine Zweiganstalt der menschenfreundlichen Stiftung auf dem Großen St. Bernhard.

Zu unsrer Seite plaudern die klaren Wasser des Krumbaches, der seine Wellen hinab gegen Italien trägt; frisch und flott geht die Fahrt von der Hochebene der Paßhöhe dem Fiesch- und Breithorn entgegen, auf grünem Wiesengrund erscheinen schon die ersten, malerischen Dörferchen und wir sind im Dörfchen Sempeln. Unterhalb des freundlichen Nestchens entfaltet die Simplonstrafe ihre höchste, wildeste Romantik, in der Gondo schlucht, wo der Krumbach seinen deutschen Namen

ablegt und italienisch Diveria heißt. Hei, wie ist die Fahrt hinab durch die Bogen der Straße schön; schieß hin gegen die Bergwand legen sich die Pferde im scharfen Trab.

Halb in Schrecken, halb in Entzücken gleiten die Passagiere durch die wechselreichen Schluchtenbilder und die dunkeln Galerien, deren berühmteste diejenige von Gondo ist. Allmählich verliert die Schlucht ihre entsetzliche Wildheit, in die Nadelbäume streuen sich Buchengruppen und

wo sie wieder sonnig wird, sind wir in Gondo, dem letzten schweizerischen Dörfchen. Mit jedem Schritt wird der Pflanzenwuchs des Thales üppiger, ein südlicher Anhauch fliegt über die Berglehnen, wir rollen an einer granitnen Säule vorbei — wir sind in Italien, in Isella.

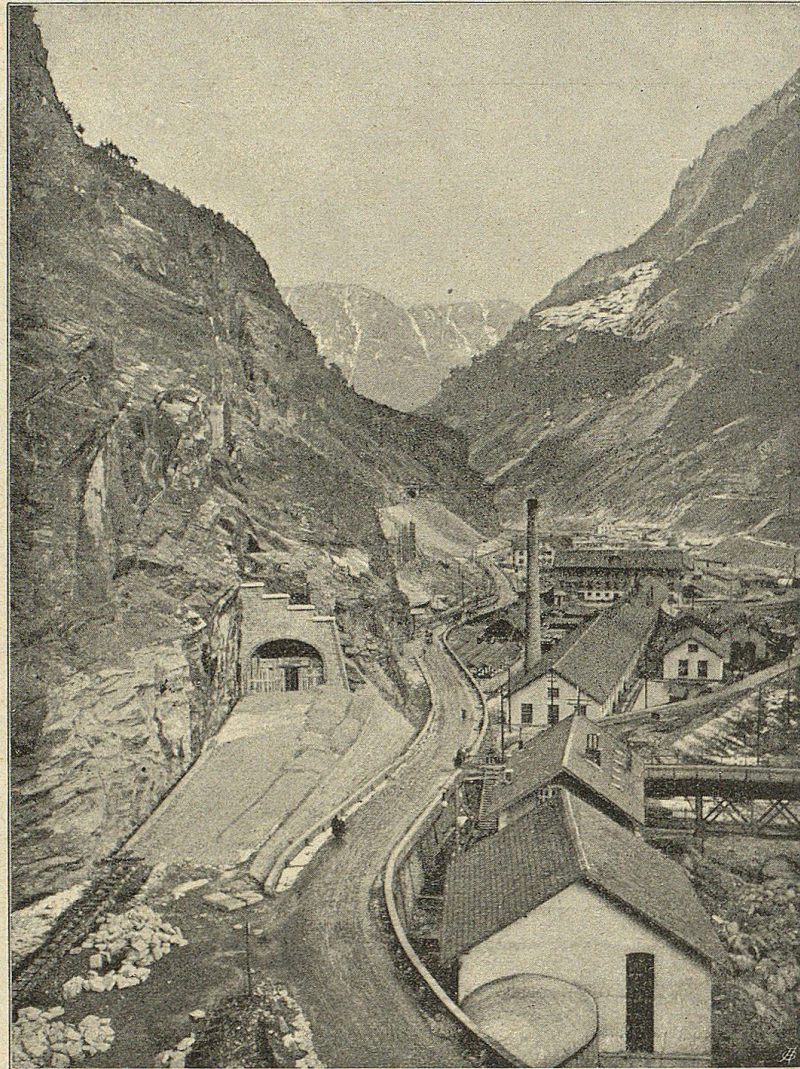
Isella ist ein kleines Bergdorf mit Zollgebäude, Hotel, einigen Häusern und ärmlichen Hütten, um die aber bereits Vorbeer und Kastanien üppig grünen. Das Dorf wird sich schmücken, es wird als Südstation des Simplontunnels ein Städtchen werden.

In ein wahres Eden hinein führt uns die Post, die über die Schweizergrenze hinaus bis nach Domo d'Osola geht. Breiter und immer reicher wird das Land, weithin dehnen sich die Weinfeldern und die prächtigen kristallklaren Flüsse vereinigen sich in der wassermächtigen Doce. An ihrem Ufer erhebt sich Domo d'Osola, die alte Stadt mit ihrem bunten Leben, mit dem großen Markt.

Da hat die vom Morgen bis zum Abend dauernde Postfahrt ein Ende, die Lokomotive wird dieselbe Strecke in einer Stunde zurücklegen.

Von Domo d'Osola ist es nur ein Sprung hinüber nach Balanza am blauen Lago maggiore, in das Mär-

chenreich der borromäischen Inseln, in Gärten voll unvergleichlicher Pracht. — Am jenseitigen Ufer des Sees geht ein Strang der Gotthardbahn dahin, oder das Bähnchen Luino-Ponte-Tresa führt uns an den Luganersee. Nun denke man sich die wundervolle Rundtour, die durch die Verbindung der Simplonbahn mit der Gotthardbahn möglich ist. In wenigen Tagen können wir die klassischsten Stätten der Schweiz und Oberitaliens abstreifen.



Blick vom Südausgange des Simplontunnels bei Isella ins Thal der Diveria mit den großen Installationsanlagen.